

Das waren die Infosocietydays 2018

Alljährlich trifft sich die Schweizer E-Government- und E-Health-Szene in Bern zu den Infosocietydays. Der Event zog zahlreiche Gäste an, die sich über die Entwicklungen bei der Digitalisierung der Verwaltungen und des Gesundheitswesens informieren wollten. Autoren: Christoph Grau, Coen Kaat, Joël Orizet, Marcel Urech



Die Infosocietydays stiessen auf ein grosses Publikumsinteresse.

Vom 6. bis zum 9. März sind in Bern die Infosocietydays über die Bühne gegangen. An den ersten beiden Tagen fand das Swiss E-Government Forum statt, an den folgenden zwei Tagen drehte sich am Swiss E-Health Forum alles um die Digitalisierung im Gesundheitswesen.

Digitale Transformation wichtiger als Digitalisierung

Zu Beginn des ersten Veranstaltungstags warf Peter Delfosse, CEO von Axon Active Holding, einen Blick von aussen auf die E-Government-Debatte. Er relativierte zunächst das oft schlechte Abschneiden der Schweiz in diversen E-Government-Rankings. Denn diese Rankings beurteilten eher, wer die beste Indoor-Infrastruktur für das Skifahren habe – die Antwort laute dann Dubai. Wichtiger sei es jedoch, zu fragen, wo man am besten Skifahren könne. Unter diesem Gesichtspunkt seien Länder wie Estland – ein Vorreiter im Bereich E-Government – anders zu beurteilen. Das Land habe in Sachen E-Government von der grünen Wiese starten können, wohingegen die Schweiz eine sehr gut eingespielte und effiziente öffentliche Verwaltung habe, sagte Delfosse. Der Druck für Veränderungen sei hierzulande daher geringer.

Eine wichtige Erkenntnis für ihn sei, dass Verwaltungen beim digitalen Wandel vor den gleichen Herausforderungen stünden wie Firmen, sagte Delfosse. «Zentral ist, dass digitale Transformation nur dann stattfindet, wenn die Chefs es auch wollen», sagte er mit Nachdruck. Damit sprach er die politischen Entscheidungsträger direkt an. Laut seinen Erfahrungen aus der Wirtschaft liegt es meist an den Chefs, wenn es nicht vorwärtsgeht. Wenn die poli-

tischen Entscheidungsträger nicht handeln, dann heisse es in zehn Jahren immer noch: «Wir würden ja gerne, aber die gesetzliche Grundlage fehlt.»

E-Health braucht einen Master Patient Index

Am Swiss E-Health Forum unterbrach am ersten Tag um Punkt 12.22 Uhr das ansonsten eher zurückhaltende Publikum einen Vortrag mit spontanem Szenenapplaus. Roland Naef, Bereichsleiter Medizinische Applikationen & Services am Universitätsspital Zürich, provozierte diesen mit folgenden Worten: «Ohne MPI können wir die personalisierte Medizin in der Schweiz nicht voranbringen. Vergessen Sie das!»

Mit MPI meinte Naef den Master Patient Index: die Zusammenführung aller Gesundheitsdaten eines Patienten aus verschiedenen Quellen in eine zentrale Identität. Ein MPI sei für alle Patienten, die sich nicht bewusst für ein Opt-out entscheiden, dringend nötig, sagte Naef. Nur so sei eine Automatisierung von Prozessen überhaupt erst möglich. «Wir sind an die ärztliche Schweigepflicht gebunden und werden die Daten ohne explizite Einwilligung nicht weiterverwerten.» Naef richtete seine Worte explizit an (kantonale) Datenschützer, die sich immer wieder gegen einen MPI aussprechen.

Digitalisierung als Kraftakt

Martin Pfund, CIO des Kantonsspitals Graubünden, sieht Geld in Kliniken als Mangelware. «Deswegen ist die Digitalisierung für uns ein Kraftakt», sagte er. Die KIS-Hersteller hätten es nicht leicht. Der Schweizer Markt für solche Systeme wachse nur sehr begrenzt. Und es drängten US-Softwarehersteller auf den Markt, die den bestehenden Anbietern das Geschäft streitig machen wollten. «Da wird noch einiges passieren», sagte Pfund.

Dies sei auch gut so. Die Hersteller müssten klare Strategien und Geschäftsmodelle entwickeln, etwa für Integrationsplattformen, Managed Services, Design Thinking. «Und sie müssen endlich den Patienten in den Mittelpunkt stellen», sagte Pfund. Es brauche mehr mobile Lösungen, mehr Kreativität bei der Umsetzung, Prozessorientierung und die Möglichkeit, schnelle Datenanalysen zu machen. «Das KIS der Zukunft muss die Ziele der Digitalisierung unterstützen», forderte Pfund. Die Software müsste also Daten in maschinenlesbarer Form so bereitstellen, dass die Leistungserbringer daraus einen Mehrwert ziehen könnten.

«Ohne MPI können wir die personalisierte Medizin in der Schweiz nicht voranbringen. Vergessen Sie das!»

Roland Naef, Bereichsleiter
Medizinische Applikationen &
Services, Universitätsspital Zürich

Artikel online
auf www.netzwoche.ch
Webcodes DPF8_83524,
DPF8_83747, DPF8_84163,
DPF8_84041